

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President  
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Eastern and Western Representative  
HOWARD C. STORY

1108 Fifth Ave. Bldg., New York

924 Arch Str., Philadelphia

664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$4.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., 24. August 1916.

Kampagne-Lügen.

Zu Wahlkampagnen wird gelogen, teils unwissentlich, teils wissentlich. Aber der wissentliche Teil ist immer der größere. Auch auf den Plattformen wird gelogen, manchmal so hart gelogen, daß sich die Blasen bilden, wie z. B. die Blase vom zweiten Keratin. Minus vult decipi — logte schon der alte Römer — die Welt will betrogen werden. Ergo delibatur — sagt der moderne Amerikaner — also betrogen wir sie. Die Nummern werden nicht alle, wie die mantere Effizienz der amerikanischen Stimmegeber deutlich beweist.

Die erbetendste aller Kampagnelügen ist wohl unstreitig die produktive Phrase in der demokratischen Plattform: Ge hebt us out of war. (bedankenlos betet der Parteiletter Schar des Schibboleth nach. Wer aber nicht durch die Parteibrille sieht, sondern national denkt und fühlt, schüttelt erlautet den Kopf und fragt sich: Gibt es denn wirklich so Dumme, die diese Lüge glauben? — Und die Antwort des Bestimmten lautet: Oh, noch viel Nummer! —

Es war einmal ein Junge, dessen Vater (Georg Washington) ihm strenge verboten hatte, seine Nase oder seine Finger in des Nachbarn Angelegenheiten zu stecken. Er tat es aber doch andauernd und nannte es dann „watchful waiting“, bis er sich die Finger verbrannt hatte. Da blieb er eine Weile davon. Seine Kameraden aber lobten ihn wegen seiner „Friedfertigkeit“. — Mexiko-Politik! —

Es war einmal ein Mann, der sehr nett und anständig zu allen Leuten war. Und alle kamen gern zu ihm. Der Mann hieß Jonathan. Da ließ er sich in sehr schlechte Gesellschaft ein und verkehrte viel mit einem arabischen Keel. Der hieß John Bull. Böse Beispiele verberben gute Sitten. So kam es, daß sich die Finger verbrannt wurde und doch kaum nach allen Seiten hin wehren konnte. Jonathan seiner guten Erziehung gänzlich vergaß und mit Steinen aus der Ferne auf den sich seiner Haut Behörden schmeißt, wohl wissend, daß jener ihm jetzt nicht um kann. Und weil jener friedfertig alle Beleidigungen einsticht, läßt Jonathan vor aller Welt: „Seht, wie friedfertig ich bin!“

Das nannte man dann Deutschland-Politik. Die England-Politik ist am treffendsten durch den friedfertigen Sachjen in den fliegenden Blättern gekennzeichnet, der im Kaffeehaus sitzt und sein räuberisches Gegenüber also anredet: „Hörst du, mein feines Härtchen! Erst hat sie mir bei Zeitung noch genomme, dann habe sie mir bei Bier ungeschickt, um mir habe sie mir bei Ihre Zigarette & noch in mei Kermel gebrannt, wenn sie des mit uffährt, dann — ich ich mich an eene andre Tisch, habe sie verstanne, mei feines Härtchen?“

Das würde also, in amerikanisch-Wilsonian übertragen, lauten: „Mein lieber John Bull! Erst hast Du mir meine Handelschiffe weggenommen, dann hast Du mir meinen Handel mit den Neutralen verächtlich, dann nimmst Du mir meine Bundespost, feuert meine amerikanischen Armeen auf die schwarze Wüste, brennt die Löcher der Scham in mein Hemd, schmeißt Sternennamen, indem Du es (im Paralogismus) zum Edelmantel feigen Mordelordes benutzt — wenn Du so weiter machst, dann — werde ich eine rote Eisenbahn!“

Mexiko-Politik, Deutschland-Politik, England-Politik! Die erste ein lächerliches immerwährendes Eingreifen in die inneren Verhältnisse eines Nachbarlandes, was man dann als „watchful waiting“ bezeichnet. Und es gibt wirklich solche Dumme, die sich von diesem „catchword“ gutnützig „lächeln“ lassen. — Die zweite ein maßlos herrliches Auftreten gegen eine Macht, die an Händen und Füßen gebunden ist und sich nicht wehren kann. Man beobachtet solche Taktik zumeist bei bösen Gassenbuben, die sich hinter die Tür verziehen und aus ihrem Hinterhalt auf den Gegner Schüsse schießen. — Die dritte ein feiges Aufsehen vor dem, den man für stärker hält, und von dem man jeden Fußtritt und Badenstreich gutnützig hinnimmt. — So sieht ungefähr die herrliche Phrase „Ge hebt us out of war“ im Lichte der unerbittlichen Tatsachen aus. Es ist eine Kampagnelüge. In dem Zwecke fabriziert, den Mann, dessen Verdienst uns aus dem Kriege hielt — angeblich — zum Präsidenten für die nächsten vier Jahre zu machen. — Da sagte neulich ein „Nachdenklicher“ sehr ernst zu seinen Freunden: „Wenn derjenige unser Präsident werden soll, der uns aus dem Kriege hielt, dann müßten wir entweder Corraza oder den deutschen Kaiser zum Präsidenten der Ver. Staaten machen, denn diese beiden haben daran mehr Verdienst wie unser Wilson.“ — Wer hat nun Recht? —

Wie der britische Kredit sinkt.

Während die halbe Milliarde Anleihe im vergangenen Jahre ohne weiteres von den Banken angenommen wurde, stellen diese den Morgan jetzt die Bedingung, daß zur Deckung und Sicherheit 300 Millionen, also 50 Millionen mehr, als die Anleihe selbst, in nicht englischen Wertpapieren bei der Farmers' Loan & Trust Company zu deponieren sind. Davon müssen 100 Millionen amerikanische Papiere, 100 Millionen Bonds der kanadischen Pacific-Bahn und 100 Millionen Papiere neutraler Staaten sein. Die Vorfrist geht sogar so weit, freilich die „N. Y. Volkszeitung“, daß jeder Kursfall der deponierten Papiere durch neue Wertpapiere in entsprechender Höhe auszugleichen ist.

Diese überaus große Vorfrist wird erklärt, wenn man erfährt, daß die Bonds der ohne jede Bedingung übernommenen halben Milliarde Anleihe unter Preis angeboten werden müssen, um sie beim Publikum anzubringen. Die Bankiers, die sich zu ihrer Übernahme verleiten ließen, haben somit, trotz großer Provisionen, beim Verkauf Schaden und müssen den größeren Teil der übernommenen Bonds in ihren Gewölbchen liegen lassen. Das schreit ab, und es ist sogar die Frage, ob die neue Anleihe überhaupt voll unterzeichnet werden kann, denn es ist wahrscheinlich, daß die ungeicherten Bonds der ersten Anleihe noch härter fallen werden, wenn die geicherten Bonds ihnen Konkurrenz machen.

Die finanzielle Lage Englands, des Weltmachtlandes, des Welt, ist also nicht so glänzend, wie uns seine Regierung gern glauben machen möchte. Aber auch die amerikanischen Finanziers haben trotz aller glänzenden Geschäfts alle Grund, mit einiger Besorgnis in die Zukunft zu sehen. Seit dem 1. Januar 1915 haben die Ver. Staaten für \$2,972,000,000 mehr an Waren ausgeführt als eingeführt. Davon sind in Weizen, Wertpapieren usw. bis zum 1. Juli 1916 \$1,442,000,000 abgezahlt worden; \$600,000,000 sind in Gold nach hier gelangt worden, so daß noch \$950,000,000 als unbezahlte Schuld rückständig bleiben. Dazu rechnet man nun noch die fast anderthalb Milliarden Anleihen des Auslandes. In normalen Zeiten wäre das nicht beorgniserregend. Aber wir leben eben nicht in normalen, sondern in sehr außergewöhnlichen Zeiten, die einen finanziellen Zusammenbruch in den kriegführenden Ländern, und damit auch bei den Neutralen in Europa, in Aussicht stellen. Und selbst wenn das finflich aufgehoben würde, wer weiß, was die verarmten Völker nach dem Kriege tun werden. Dann mag es wohl heißen: „Lieber Schuldbuch sei vernichtet“, und dann sind alle Anleihenbonds und noch vieles andere nur noch wertlose Fetzen Papier.

Waldbrände in Kanada. Cuedel, Ent. 24. Aug. — Die ganze Gegend am Saguenay-Fluß oberhalb von St. Athanas, welche Bewohner ein Opfer der Flammen zu zwei Wochen von Waldbränden verschlungen wird, gleich einem Flammenmeer. Die Flutdampfer Abonniert auf die Tägliche Tribune, mögen sich nicht über St. Athanas hinaus, und man befürchtet, daß verheerende Orkane mit ihren verheerenden Wirbeln die Flammen zu zwei Wochen von Waldbränden verschlungen wird, gleich einem Flammenmeer.

Menschen nach der Schlacht.

Von Axel Mosner.

Einbringlich, untergeilich sieht das Bild vor mir, wie sich das dicht gedrängte Heer der graublauen Franzosen, die wir im Wald von Woodcourt gefangen hatten, zur ersten Mal nach allem Blutausfluß, Feuer und Entsetzen der vergangenen Kämpfe löste. Wie sich die tausend Männer lösten, aus der Ungeheiltheit, aus der zu einem ruhigeren Weiterziehen erwarteten Müdigkeit, und dann entspannt auf diese leuchtend jungen Frühlingssonne am Hügelhang von Doullon wogen. Menschen, denen die Seele zugeschnitten war, und die wieder Atem finden — Menschen, die es nach diesem langen kumpfen Wanderweg auf deutsch besetzten Boden endlich erfassen, daß sich jetzt an das Ende ein neuer Anfang knüpfen will.

Was eben noch ein von dem gelben Staub der Straße, vom Ausdunst dieser aus den Hüften aller Todesnähen kommenden Männer verhallender Heeremurmur war, der sich langsam die Hügelwelle niederstiepte, das ist jetzt aufgelöst in viele hundert Gruppen, liegt oder blou, zum hingestret auf diesem hellen Grün. Das heißt plötzlich, während sich die Mittagssonne und und wärmend niederzieht, während die Glieder sich nützlich müde strecken und das Blut doch immer noch in heißen Fieberflüssen an die Schläfen pocht, daß jetzt das Reich des Todes dort in dem Wald, aus dem sie kamen, verunkelt liegt und daß das Leben selber wieder seine Hände über die grüne Mulde und über alle, die in dieser Mulde ruhen, jehreitet fällt.

Gefangen, ja — aber in dieser Stunde scheint keiner das zu fühlen. Draußen im weiten Kreise reihen die Langenreiter in turgen Golapp. Die Wägen, die eine große, ruhende Herde umkreisen. Sie brauchen sich nicht zu sorgen — von denen hier läuft keiner fort. Aus dem Süden, aus dem Osten kommt der Hall von schweren Schüssen — dort steht der Krieg. Und die hier liegen ohne Waffen, für die hier war der Krieg zu Ende.

Ich schreite zwischen den vielen hin, stelle mich da und dort zu einer Gruppe und sehe mich hin und wieder zu einem in das Gras. Süßholzrosen sind es betraute alle, haben in Wägen gefanden und sind vor kurzem erst hier vor Verbun miteingekert worden. In der Gegend von Marzeille und von W. von Dragunian und von Balbona sind diese Männer meist zu Hause. Kräftige, gutgenährte Menschen meist, mit braunen, lebhaften Gesichtern. Die Frage, was aus ihnen wird, interessiert sie jetzt am meisten.

„Mein Herr, was wird mit uns geschehen?“  
„Sie werden zunächst hier ausruhen.“  
„Und Wasser? — werden wir Wasser bekommen?“  
„Da zeige ich ihm einen Trupp von einem Duzend Franzosen, die schon mit großer Eimern ausgerüstet bei den Brunnen der letzten Häuserkammer von Doullon stehen. Sie wachen sich auf Anruf freiwillig zu dem Dienst gemeldet.“

„Und Brot?“ Er schluckt mit leerer Kehle, wie er das Wort auspricht.  
„Auch Brot bekommen Sie — vielleicht auch Suppe.“  
„O, das ist gut. Und dann mein Herr?“  
„Dann, wenn Sie ausgeruht und begesselt haben, dann werden Sie wieder marschieren. Und heute nacht schon werden Sie in richtigen Baracken schlafen.“

Ein großer, hagerer, gelber Mensch, der während ich so spreche, ununterbrochen seine Hand, den beschaarten Arm bis an den Ellenbogen in den offenen Brusttasche des schmutzigen Hemdes gefasst hat und sich mit den Fingernägeln hörbar kratzt, sagt schmerzhaft: „Schlafen? Soll doch einer schlafen, wenn die nicht wollen!“

Ich wende mich an einen gut gewachsenen Mann von etwa dreißig Jahren, der sauberer gehalten ist als die meisten und bis auf die Zeichen seiner Abgespanntheit überhaupt gut aussieht. Er ist Westler einer Garde, und hat im Frieden für eine Porzellanfabrik gearbeitet.

„Gefahren Sie, was haben Sie gefahren erlebt — gestern und heute nacht?“  
„Er hebt die beiden Hände bis hinter den Kopf und schüttelt sich.“  
„Zuschauer ist es gewesen — furchtbar dieses Feuer! Gar nicht verstehen kann man es, daß man noch lebt — denn nirgend in dem Walde hat man sein können — alles war eine Hölle von Granaten. Man ist verurteilt geworden. — Mein Herr: Ein Eisenhaken, der einen eingekerkert hält und niederreißt — der alles niederreißt — was nicht da alle Tapferkeit! In die Köpfe sind wir getroffen, in die Unterhände — und haben es nicht mehr ertragen können. Man war im Dunkel da unten, hat nur ganz stumpf gelogen und immer wieder das Rezipieren der Granaten gehört und das Zittern der Erde gespürt und hat nur darauf gearbeitet: Wann kommt der Einschlag in den Unterhand und schlägt das alles ein? Und die Dörnte waren hin — man

hat keine Nachricht, keinen Befehl gehabt — und nichts zu essen — aber davon hat man gar nicht gedacht. Man hat überhaupt nicht gedacht — wie wenn sich einem alles dreht, so war das — aber man fing plötzlich, oder man lag sich an und möchte am liebsten weilen oder schreien.“

Einer von den Gefangenen, die mit den W. Sereimern gingen, ist jetzt bei meiner Gruppe. Im Augenblick ist er unruhig, umdrängt. Er hat ein paar kleine Blechbecher von unjeten Leuten bekommen, die gehen von Hand zu Hand, tauchen immer wieder in den Eimer ein und sind gleich wieder gierig leertgetrunken. Minuten nur — und der letzte hat den beinahe geleerten Eimer selbst mit beiden Händen an den Mund und kippt den Rest des Wassers. Er hat die Augen geschlossen, wie er trinkt, nur der hager vorpringende Reihkopf würgt gleichsam, wie der Mann durstig in großen Zügen schluckt.

Ein junger hübscher Mensch von vielleicht zwanzig Jahren kommt angestürzt. Schon eine Weile sah ich ihn, wie er von Gruppe zu Gruppe lief. Seine Augen suchen. An den Rängen, Dürren mit den Rufen wendet er sich, sagt ihn an der Schulter, drängt auf ihn ein:  
„Ah, Carmine — hast du den Valentin gesehen?“

„Den Valentin?“ Der Range sieht aus den entzündeten Augen langsam und mürrisch um sich. „Wer soll das wissen, wo der ist!“

Ein völlig schwarz bewachsener Mann dem Haar und Bart und Augenbrauen beinahe ineinanderwuchern, deutet auf den jungen Menschen und erbet auf mich ein: „Er ist kein Freund der Valentin — sie sind aus dem gleichen Dorf — aber das ist schwer jetzt.“ — Er zuckt die Achseln.

Der junge Mensch ist aufmerksam geworden und wendet sich an mich: „Mein Herr — sind wir hier alle die geliebten sind — oder gibt es noch mehr? Ich suche einen Kameraden — und wenn noch mehr sind, könnte es doch sein, er ist noch bei den anderen?“

Ich kann ihm gute Nachricht geben. Nur etwa tausend sind sie hier, und noch zwei Trupps von weiteren je tausend sind unterwegs. Vielleicht, daß sich kein Kamerad bei denen findet.

Da nickt er hoffig und geht. Aber von Gruppe zu Gruppe sehe ich ihn weiter suchend schreiten.

Ich bin wieder bei meinem Blumengärtner. Ein wenig ruhiger scheint er mir jetzt. Ich habe meine Zigarettendose gezogen, eine Zigarette zwischen die Lippen genommen und frage: „Sie rauchen?“

„Oh — mein Herr!“ — Das klingt, als stünde ihm ein Glid bevor.  
Er nimmt, ich gebe ihm Feuer. Aber in diesem Augenblicke bin ich auch schon eingekesselt von den anderen, die die Augen der armen Teufel blicken bittend und hungrig auf mich. Da halte ich die Dose all diesen schmutzigen, zerfurchten Händen hin — sie ist in Sekunden leer. Und noch stehen hier ein paar junge Burken, die nichts bekommen haben.

„Ich habe nicht mehr! — Doch — hier!“ Ich nehme die noch unangebrannte Zigarette von den Lippen, reiche sie dem einen hin.  
Er will sie erst nicht nehmen, — seine Hände wehren ab, aber seine Augen hängen daran. Dann nimmt er sie doch. Aber wie er die Kameras neben sich sieht, bricht er die Zigarette vorsichtig in zwei Hälften und gibt die eine davon weiter.

Der Gärtner redet wieder. „Wie es dann war?“ Er sieht, ganz angestrengt wird sein Gesicht, dann schüttelt er den Kopf. „Mein Herr — es ist wie weggeblasen und gar nicht so, als ob das erst gestern gewesen wäre. Ganz lange Zeit konnte es jetzt schon her sein. Und man hat keinen Zusammenhang: man liegt nur da unten in dem Dred und kann sich nicht rühren — und man denkt: jetzt — diese schlägt euch ein —! Und sie ist endlich da, macht Arrah!“ — und alles jähzert, und sie zerfällt einem beinahe den Kopf — aber man lebt. Es war wieder gut gegangen.“

Er stinkt wieder. Er raucht und stinkt mit angestrengt gefurchter Stirn: „Einmal ist einer hinausgeschlüpft bis vor dem Eingang in den Unterhand — der Marcelin Delger. Eine Handgranate hat er gehalten und war wie verrückt. Und hat sie oben gegen einen Baum geworfen — wie ein richtiger Narr. Dann ist er wiedergekommen, und war ganz ruhig — es war gut. — Und später war das Schießen etwas dünner. Aber da waren dann auch schon die Stimmen der Deutschen, und sie haben vor dem Eingang gestanden und mit den Bajonetten heruntergeschossen und gerufen. Was will man da tun? Wir waren abgeknüttelt, wir waren überannt, mein Herr. Da haben wir die Hände hochgehoben und sind herausgetreten — der Krieg war zu Ende.“

Ein untergeiliger junger Mensch, der neben dem Gärtner gehockt und zugehört hat, nickt, während er mit den Händen immer wieder über seinen blauen Stahlschirm streicht. Er will auch etwas sagen: „Ich bin seit vierzehn Monaten dabei — seit vierzehn Monaten, mein Herr — man hat viel, aber nicht mehr?“ Sein

schwer verständlicher gurgelnd wieder geht in einem Klumpen unter.  
Ich lasse diese Gruppe, schreite weiter. In einem tonne ich vorüber, der liegt allein, gebendert von den anderen in dem Weisengrund. Auf dem Rücken liegt er, hat beide Arme weit von sich gestreckt, die offenen Handteller nach oben, und sieht so still und starr in das vom Licht durchstutete Frühlingsschloß des Himmels. Wie ein Getreuzigter liegt er vor mir. —

Ich sehe auf ihn nieder und nicke ihm zu. Aber da bewegt der blasse abgegebte Mensch ganz leise den Kopf. Ein dünnes Wermenein ist das. Und jetzt sehe ich, daß seine Augen überlaufen und seine Mundwinkel plötzlich zuden.

Weiter! Dort drüben ist einer, der sieht aus, als wüßte er zu reden. Ein gelbes, herbes, raffiges Gesicht, sein Gramm überfülltes Fett am schönen Leib. Und dreißig Jahre etwa ist er alt. Gaetan Petricca heißt er und ist aus Marzeille.

Wie es denn in Marzeille jetzt aussieht?  
„In Marzeille?“ Er spuckt irgend etwas Braunes, daran er laute, von sich. „Da sind die Engländer! Ja, wohl die Engländer. Sie glauben es nicht? Oh, die haben viel zu tun. Sie sitzen in den Konjerten, und sie zornenieren in der Konnebierre und in der Rue Nouaille. Mein Herr, wer sollte jetzt wohl unsere Frauen verführen, wenn wir nicht die Engländer im Lande hätten? Sie leben ganz Marzeille an, als wäre es das Maison der Madame Anne. Oh — das sind Kameraden — wo wir sehen, treten sie nur uns ein!“

Er lacht, holt wieder mit einem Zungenzucken irgendein braunes Glas zwischen seinen Zähnen vor und speit es aus.

Eine Weile sieht er still in die Ferne auf unsere Fußstapen, die da im Schritt jetzt um die Mulde reiten. Dann redet er wieder: „Mein Herr, vor uns im Süden denkt man anders von dem Krieg als im Norden. Wir haben im Jahre Siebzig die Deutschen nicht gesehen, und wir haben einen Heeranzwanger — kein Deutscher ist damals bei uns im Land gewesen. Aber die Engländer, die haben wir jetzt — die haben wir, wie eine seine Länge hat — und das wollte ich sagen.“

Er spuckt wieder — aber es ist nichts Redendes. Er scheint am Ende seiner Vorräte.  
Von der Straße kommen jetzt Laugraue und schleppen Eimer mit Suppe herbei, tragen Schöpfellen und Blechnäpfe. Erwartungsvolle Unruhe kommt in die lagernden Gruppen. Die Männer setzen sich zurecht, und andere springen auf und drängen vor. Auch mein Mann aus Marzeille schreitet langsam in der Richtung auf die Heilbüchen am Straßenrande zu.

Ich gehe wieder zwischen den verkreuzten Menschen hin. Auch an die dem Getreuzigen komme ich wieder vorbei. Er liegt wie vorhin. Aber wie er mich sieht, richtet er sich ein wenig auf, und ein zoghaftes, unsicheres Lächeln ist jetzt auf seinem bleichen, abgegebten Gesicht. Und er streicht mit den dünnen Fingern über das junge Gras, während er gögert sagt: „Mein Herr — es ist doch nur — es ist doch nur: ich hätte es nicht mehr geglaubt, daß ich noch einmal wieder auf einer Wiese liegen und den Himmel und die Sonne sehen werde.“

In der Ferne im Süden und im Osten rollen die dumpfen Donner durch den Frühlingstag — dort geht der Kampf.

Wohlbekomm's!  
Zwei Freunde hatten sich während ihrer Ferien im schottischen Hochland eingekerkert und ihren Schront gar mit Wein verjort. Eines Tages fanden sie die Scherzflage entlockt, und auch am folgenden Tage hatte sich jemand darüber hergemacht. Sie beschlossen, dem Dieb eine Falle zu stellen. Brown hatte ein Haarwasser von gelblicher Färbung mit sich, und schnell wurde dieses dem Scherz zugegeben. Nichtsdestoweniger wurde der Wein jeden Tag weniger, und schließlich war die Flasche leer. Nun trübten die beiden Freunde und sie beschlossen, ihre Wirtin zur Rede zu stellen. „Es tut mir leid, mich beklagen zu müssen“, sagte Brown zu ihr, „aber der leere Zustand der Flasche bedarf einer Erklärung.“

„Ach, Herr“, verlegte die brave Frau, das ist schnell genug erklärt. Der Herr, der vor Ihnen hier wohnte, mochte gern ein Glas Sherry in seiner Suppe, und daher habe ich Ihnen auch immer ein Glas in die Flasche gegeben.“

„Mißverständnis. Gnädige (zur neuen Köchin): Und das sage ich Ihnen, Minna, Soldaten gibt es bei mir hier nicht.“  
Minna: „Ist auch gar nicht nötig, den Bringe ich mir ja selber mit.“  
— Im Zeitalter der elektrischen Beleuchtung. Paulsen sieht marschierende Soldaten. Wäghild fragt er: „Wama, wurden die Sohlen der Soldatenstiefel auch zu Kriegsmaschinenzwecken so mit Nägeln beschlagen?“

— Splitter. Rauscher glaubt, weil er die Menschen umgibt, mit ihnen — umgehen zu können.

Ein uneingeladener Gast!



Ein Produkt von bestem amerikanischen Gerstenmalz und ausgesuchten, importierten Hopfen

Gebräut und in Flaschen abgezogen in einer modernen, sanitären Brauerei. Kann in Qualität nicht übertroffen werden. Sein Geschmack ist der denkbar beste. Kein Gebräu ist speziell an heißen Tagen mehr erfrischend oder zufriedenstellend.

Telephoniert Douglas 1889 und eine Kiste für's Haus.

Lux's Mercantile Company General-Agenten

Reparaturen oder Ersatzteile für Oefen und Heiz-Apparate jeder Art sind stets auf Lager  
Gute Arbeit Billige Preise! Reelle Bedienung!  
Omaha Stove Repair Works 1206-S DOUGLAS STR. PHONE TYLER 20



Post nach Deutschland und Oesterreich!

Obgleich vor England jetzt überhaupt keine Post mehr sicher ist, und es daher in allen Fällen zweifelhaft bleibt, ob Briefe nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn auch wirklich ankommen, ist es immer noch das Ratfamste, Poststücken mittels Dampfpern der skandinavischen Linien zu verschicken, und wir raten daher unseren Lesern, ihre Briefe mit diesen Dampfpern mitzugeben. Es ist notwendig, den Namen des Dampfers auf dem Briefumschlag deutlich anzugeben.  
Die Abfahrtszeit der betreffenden Dampfer lassen wir hiermit folgen:  
„Stockholm“, Gotenburg, Samstag, 26. August.  
„Hellig Olav“, Kopenhagen, Donnerstag, 31. August.  
„Archerik der Räte“, Kopenhagen, Mittwoch, 6. September.  
„Stockholm“, Gotenburg, Dienstag, 12. September.  
„United States“, Kopenhagen, Donnerstag, 14. September.  
„Vergensfjord“, Bergen, Samstag, 16. September.  
„Oscar der Zweite“, Kopenhagen, Donnerstag, 28. September.  
„Kristiansfjord“, Bergen, Samstag, 7. Oktober.  
„Hellig Olav“, Kopenhagen, Donnerstag, 12. Oktober.  
„Stockholm“, Gotenburg, Samstag, 14. Oktober.  
„Frederik der Achte“, Kopenhagen, Mittwoch, 18. Oktober.  
„United States“, Kopenhagen, Donnerstag, 28. Oktober.  
„Vergensfjord“, Bergen, Samstag, 28. Oktober.

Wenn andere verlegt haben, in reinen Augen zu helfen, behänden Dr. Weiland, Bremen, Neb. Schwedische Bille eine Spezialität